

Papst Benedikt XVI. kämpft gegen Relativismus und Fundamentalismus und für die abendländische Dialektik von Christentum und Aufklärung. In den Siebzigerjahren war der atheistische Sowjetkommunismus der größte Gegner der europäischen Kultur. Heute droht der Kulturrelativismus die europäischen Werte der Beliebigkeit preiszugeben. Die Wahl des damaligen Kardinals Ratzinger zum Papst war ein Signal der katholischen Kirche, sich der „Diktatur des Relativismus“ entgegenzustellen, eine Aufgabe, der sich der neue Papst seit Jahrzehnten in seinem Denken und Wirken gewidmet hatte.

Vernunft und Glaube

Während Johannes Paul II. – auch darin ein Vertreter Polens – eher in kritischer Distanz zur Aufklärung verblieben war, betont sein Nachfolger die Zusammengehörigkeit von Christentum und Aufklärung. Das Christentum habe sich von Anfang an als die Religion des Logos verstanden und seine Vorläufer in der Aufklärung Griechenlands erblickt. Der innere Zusammenhang zwischen biblischem Glauben und griechischem philosophischen Fragen sei nicht nur religionsgeschichtlich, sondern weltgeschichtlich ein entscheidender Vorgang, der uns heute in die Pflicht nimmt. Es sei nicht verwunderlich, dass das Christentum trotz seines Ursprungs im Orient schließlich seine geschichtlich prägende Kraft in Europa gefunden hat. Diese Begegnung, zu der dann noch das Erbe

Roms hinzutritt, habe Europa geschaffen.

Die neuzeitliche Aufklärung sei wiederum christlichen Ursprungs und nicht ohne Grund gerade und nur im Raum des christlichen Glaubens entstanden. Nachdem das Christentum oft gegen seinen Willen zur Staatsreligion und damit die Stimme der Vernunft domestiziert wurde, sei es ein Verdienst der Aufklärung gewesen, die Ursprungswerte des Christentums neu aufzunehmen.

Die innere Korrespondenz von Christentum und Aufklärung verlange allerdings auf beiden Seiten ständige Korrekturbereitschaft. Heute gehe es – so fügte er auf seinem Empfang für die beim Heiligen Stuhl akkreditierten Botschafter der muslimischen Staaten an – nicht um „Rücknahme“, sondern um die „Ausweitung unseres Vernunftbegriffs und -gebrauchs“. Denn „bei aller Freude über die neuen Möglichkeiten des Menschen sehen wir auch die Bedrohungen, die aus diesen Möglichkeiten aufsteigen, und müssen uns fragen, wie wir ihrer Herr werden können. Wir können es nur, wenn Vernunft und Glaube auf neue Weise zueinander finden; wenn wir die selbstverfügte Beschränkung der Vernunft auf das im Experiment falsifizierbare überwinden und der Vernunft ihre ganze Weite eröffnen.“

Ora et labora

Schon die Namenswahl des Papstes war beziehungsreich. Benedikt von Nursia ist einer der Väter des Abendlandes. Sein

Ora et labora ist mit der Wechselseitigkeit von innerer und äußerer, ideeller und materieller Welt die Urformel des Abendlandes. Die christliche Dialektik von Gott und Mensch, Himmel und Erde, Eigen- und Nächstenliebe, vom „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ schuf die Voraussetzungen für die moderne Ausdifferenzierung der Funktionssysteme Religion und Politik, Rechtsstaat und Demokratie, Kultur und Wissenschaft, Sozialstaat und Marktwirtschaft. Deren Freiräume ermöglichten die spezifisch westliche Dynamik. Das Gleichgewicht in diesen Spannungsfeldern ist immer gefährdet, entweder durch eine totalitäre Vereinseitigung eines Pols oder durch die relativistische Auflösung der Spannung selbst.

Kulturrelativismus

In den hedonistischen Spaßkulturen der Gegenwart sind Christentum und Aufklärung gemeinsam in die Krise geraten. Moralische Spannungslosigkeit und Informationsüberflutung verringern die Fähigkeit des Menschen, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Die heutigen europäischen Gesellschaften erscheinen dem Papst bereits als post-europäische Gesellschaften, die nur noch vom Nachwirken des europäischen Erbes leben und nur insoweit noch europäisch sind. Die Pluralität der Werte, die legitim und europäisch sei, werde zu einem Pluralismus gesteigert, aus dem jede sittliche Verankerung des Rechtes und jede öffentliche Verankerung des Heiligen und der Ehrfurcht vor Gott als einem auch gemeinschaftlichen Wert ausgeschlossen wird.

Ein solches Europa habe keine Zukunft, weil Kultur immer an ein gemeinschaftliches Subjekt gebunden ist, welches die Erfahrungen der Einzelnen in sich aufnimmt und sie vorprägt. Das gemeinschaftliche Subjekt verwahre und entfalte Erkenntnisse, die über das Vermögen des Einzelnen hinausgehen. Für

eine Entscheidung zwischen den unterschiedlichen Werten brauchen wir Maßstäbe, die in der Regel dem kollektiven Selbstverständnis der Kultur entlehnt werden. Die Krise eines Kultursubjektes entstehe, wenn es ihm nicht mehr gelingt, die überrationale Vorgabe mit kritischer Erkenntnis in eine überzeugende Verbindung zu bringen.

Kulturfundamentalismus

In seiner Regensburger Rede stellt der Papst die Krise des Westens mit der Krise der islamischen Welt in einen Zusammenhang. Im Christentum sei der Logos Vernunft und Wort zugleich – eine Vernunft, die schöpferisch ist und sich als Vernunft mitteilen kann. Im Anfang war der Logos, und der Logos ist Gott. Das Zusammentreffen von biblischer Botschaft und griechischem Denken war kein Zufall.

Ein Dialog ist schon vom Wortsinne an den Logos gebunden. Von daher ist die Anfrage Benedikts an den Islam von entscheidender Bedeutung, ob der Gott des Propheten Mohammed ein Gott des „Logos“ ist oder nicht oder aber ein Gott der Gewalt ist oder nicht. Der wahrhaft göttliche Gott sei der Gott, der sich als Logos gezeigt und als Logos liebend für uns gehandelt hat. Nicht mit dem Logos zu handeln sei dem Wesen Gottes zuwider. Ist Gott für die muslimische Lehre absolut transzendent, sein Wille an keine unserer Kategorien gebunden, auch nicht an die der Vernünftigkeit? Ein solcher Gott – so zitiert der Papst den byzantinischen Kaiser Manuel II. Palaeologos – könne seine Anhänger auch in „Heilige Kriege“ schicken, obwohl Glaubensverbreitung durch Gewalt widersinnig ist, da der Glaube Frucht der Seele und nicht des Körpers ist. Seine Bedenken am Gottesbild des Islams spitzt der Papst in dem Satz zu, der keine Proteste, sondern eine Antwort erfordert: „Hier tut sich ein Scheideweg im Verständnis Gottes und

so in der konkreten Verwirklichung von Religion auf, der uns heute ganz unmittelbar herausfordert.“

Die Anfrage des Papstes an die Dialogfähigkeit der Religionen und Kulturen richtet sich aber auch an Europa. Im säkularisierten Europa würden allein die positivistische Vernunft und die ihr zugehörigen Formen der Philosophie universalisiert. Von den tief religiösen Kulturen der Welt werde gerade dieser Ausschluss des Göttlichen aus der Universalität der Vernunft als Verstoß gegen ihre innersten Überzeugungen angesehen. Eine Vernunft, die dem Göttlichen gegenüber taub ist und Religion in den Bereich der Subkulturen abdrängt, sei unfähig zum Dialog der Kulturen. Nur durch den Mut zur Weite der Vernunft seien wir zum wirklichen Dialog der Kulturen und Religionen fähig.

Religion und säkulare Welt

In der Religion werden letzte Wahrheitsfragen gestellt, in denen sich schlecht Kompromisse schließen lassen. Der Papst steht selbst der Ausbildung eines „Weltethos“ skeptisch gegenüber. Zweifellos sei es sinnvoll und nötig, nach den gemeinsamen Grundelementen der ethischen Traditionen in den verschiedenen Religionen und Kulturen zu suchen. In einem solchen aus den Weltreligionen destillierten ethischen Minimum fehle zunächst die Verbindlichkeit, die innere Autorität, die das Ethos braucht. Es fehle ihm auch die rationale Evidenz und die Konkretheit, die das Ethos erst wirksam macht. Je weiter die Übereinstimmungen getrieben werden, desto dehnbare und folglich ohnmächtige müssten zwangsläufig die ethischen Normen werden, bis das Projekt schließlich auf bloße Bekräftigung jener unverbindlichen Sittlichkeit zuläuft, die gerade nicht das Ziel, sondern das Problem ist.

Wichtiger als ein Dialog der Weltreligionen ist daher zunächst der Dialog

innerhalb der Kulturen und dabei insbesondere der zwischen Religion und säkularer Welt. Er wird in Europa seit mindestens fünfhundert Jahren geführt, und an ihm wird auch die muslimische Welt nicht vorbeikommen. Die abendländische Dialektik erscheint dem Papst dafür als entscheidende Methode, die er auch von der Identitätsmystik unterscheidet, in der es keine letzte Trennung von Gut und Böse gibt. Gut und Böse stünden etwa im Buddhismus in ursprünglicher wechselseitiger Abhängigkeit, und es gebe keine Priorität des einen vor dem anderen. Er unterscheidet sie auch vom „dialektischen Materialismus“, der die abendländische Dialektik von Geist und Materie zerstören wollte. Das Böse sei aber nicht – wie schon Hegel gemeint hätte – eine Seite des Ganzen, deren wir bedürfen. Dann bedürfte das Gute des Bösen, und das Böse wäre gar nicht wirklich böse, sondern eben ein notwendiger Teil der Dialektik der Welt, womit man die Opfer des Guten (wie im Kommunismus) glaubte rechtfertigen zu können.

Papst Benedikt beruft sich häufig und auch an diesem entscheidenden Punkt auf den Religionsphilosophen Romano Guardini. Das Böse gehöre nicht zur „Dialektik des Seins“, sondern greife das Sein in seiner Wurzel an. Der Gott, der als dreifaltige Einheit in der Verschiedenheit gerade die höchste Einheit darstellt, sei reines Licht und reine Güte. Guardini habe in seiner Philosophie des Gegensatzes den fundamentalen Unterschied zwischen „Gegensatz“ und „Widerspruch“ herausgearbeitet. Gegensätze sind komplementär, sie machen den Reichtum der Wirklichkeit aus. Gegensätze verweisen aufeinander, brauchen einander und ergeben so erst die Symphonie des Ganzen. Der Widerspruch bricht aus dieser Symphonie aus und zerstört sie.

Eine aufgeklärte Gesellschaft beruht auf der Idee der sich ergänzenden Gegenseitigkeiten. Ihre Gesellschaftsverträge

konkretisieren die Gegenseitigkeiten von Geben und Nehmen, von Rechten und Pflichten und von Hilfe und Selbsthilfe. Eine Politik der sich ergänzenden Gegenseitigkeiten setzt demnach möglichst viele Elemente in ein Wechselverhältnis, die in ideologischen Weltbildern als Widersprüche gelten, so zum Beispiel Solidarität und Subsidiarität, Wettbewerb und Kooperation, Recht auf Integration und Pflicht zur Integration, Offenheit und Selbstbehauptung. Eine solche Politik reduziert unterschiedliche Wahrnehmungsweisen nicht auf Widersprüche, sondern lernt aus ihren Spannungsverhältnissen und akzentuiert ihre gegenseitigen Ergänzungspotenziale. Diese Denkfigur wird heute etwa vom Kommunitarismus, von New Labour und von einer Politik der „neuen Mitte“ variiert. Da sie sich ihrer geistigen Wurzeln allerdings nicht bewusst waren, versandeten solche Aufbrüche meist im bloßen Situationismus.

Eine stärkere Selbstbesinnung unserer Kultur ließe sich nach Meinung des Papstes auch für aktuelle Themen wie die Menschenrechtspolitik fruchtbar machen. In den Bekenntnissen zu den Menschenrechten sieht er eine neue naturrechtliche Denkweise am Werk. Aus dem Sein des Menschen werde auf das Sollen seiner Rechte gefolgert. Wenn „Menschenwürde“ aber nicht ein gedankenloses Schlagwort bleiben soll, so müssen wir uns an die den Europäern vertraute

christliche Begründung erinnern, die zugleich die Begründung allen sittlichen Handelns ist: Du sollst Gott lieben und den anderen wie dich selbst. Aus der Gottesliebe folgt diejenige für seine ebenbildlichen Geschöpfe. In dieser Ebenbildlichkeit liege die unantastbare Würde des Menschen, wie fragwürdig er im Übrigen auch sein mag. Im heutigen Humanismus sei diese christliche, allgemein verständliche und dem Europäer geläufige Begründung der Würde des Menschen in Vergessenheit geraten. Dadurch werde die Rede von ihr nur noch zum Ausdruck jener Überheblichkeit, die den Menschen zum Maßstab aller Dinge macht.

Man muss nicht gläubig sein, um zu wissen, dass die europäische Kultur ohne das Christentum im wahrsten Sinne des Wortes undenkbar ist. Schon Kant hatte die Erkennbarkeit Gottes im Bereich der reinen Vernunft bestritten, aber Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als Postulate der praktischen Vernunft dargestellt, ohne die sittliches Handeln nicht möglich sei. Die Absehung von Gott droht zur Unmenschlichkeit zu führen. Auch wer den Weg zur Bejahung Gottes nicht finden kann, sollte deshalb – so Papst Benedikt XVI. – das Leben zu gestalten versuchen, als ob es Gott gäbe. Da werde niemand in seiner Freiheit beeinträchtigt, aber unser aller Dinge fänden einen Anhalt und ein Maß, deren wir dringend bedürften.

Päpstliches Krisenmanagement

„Das Krisenmanagement Benedikts XVI. nach der Regensburger Rede ist vom Respekt gegenüber den Gläubigen der anderen Religion geprägt. Bei der Audienz für 22 Botschafter aus islamischen Ländern und hohen Islamvertretern Anfang dieser Woche hat der Papst freilich auch nichts von dem zurückgenommen, was er gesagt hat. Er bedauerte vielmehr diese Reaktionen. Benedikt ist kein Dialogromantiker. Er mahnt. Die Gespräche mit dem Islam müssen an inhaltlicher Präzision gewinnen. Der Dialog darf den kritischen Punkten nicht ausweichen.“

Rudolf Zewell am 28. September im *Rheinischen Merkur*